



Bonifatiusbote

Katholisches Sonntagsblatt
mit den Beilagen

**Volksfreund, Blätter für volkstümliche Sozialpolitik
und Ratgeber für Landwirtschaft etc.**

Herausgegeben von einem Priester der Diözese Fulda. — Druck und Verlag der Fuldaer Actiendruckerei in Fulda.

Nr. 7. Sonntag den 15. Februar 1914. 31. Jahrg.

Der Bonifatiusbote kostet vierteljährlich 50 Pfg. Bei der Post 60 Pfg. ohne Bestellgeld. Inserate die einpaltige Colónelzeile oder deren Raum 20 Pfg. Bei Wiederholung entsprechender Rabatt. Für Offert- und Auskunft-Anzeigen 20 Pfg. extra. In Konkursfällen wird der bewilligte Rabatt hinsichtlich Erfüllungsort f. das Einklagen von Forderungen ist 5 u. d. a. Anzeig.-Annahme bis Mittwoch 10 Uhr vorm. Größere Anzeigen erbitten wir uns tags vorher.

Inhaltsverzeichnis: Wohntalender. — Guter Boden. — Fastnachtszeit. — In die katholische Kirche unbuldsam? — Erinnerungen aus dem Kulturkampf. — Der Geiger. — Die Blutsteuer der Barmherzigkeit. — Splitter. — Hirten schreiben der Fuldaer Bischofskonferenz. (Fortsetzung.) — Ein Wort an die Eltern der Erstkommunikanten. — Für die lieben Erstkommunikanten. — Merk's.

Wohntalender.

- Sonntag, 15. Februar, Seogagesima.
- Montag, 16. Febr., Juliana, Jungfrau und Mart.
- Dienstag, 17. Febr., Donatus, Bischof und Mart.
- (Gedächtnis des hl. Leidens unseres Herrn Jesu Christi.)
- Mittwoch, 18. Febr., Simeon, Bisch. u. Mart.
- Donnerstag, 19. Febr., Juliana Jungfrau u. Mart.
- Freitag, 20. Febr., Eucharist, Bischof und Vel.
- Samstag, 21. Febr., Maximian, Bischof und Mart.

Sonntag Seogagesima.

Das Gleichnis vom Sämann.

Evangel. Luk. 8, 4—15.

Guter Boden.

Jeder Bauersmann weiß, daß für den Ertrag eines Feldes viel an die Beschaffenheit des Bodens ankommt. So ist es auch mit der Seele. Ob sie reichliche oder geringe Früchte der Gottseligkeit und Tugend hervorbringe, das hängt zum guten Teil ab von ihrer Beschaffenheit oder Verfassung bei der Aufnahme des göttlichen Wortes. Erinnerung dich an den Schluß des heutigen Evangeliums, wo der Meister diese Wahrheit deutlich ausdrückt mit den Worten: was auf guten Boden fällt, das sind die, welche das Wort Gottes mit gutem, ja mit sehr gutem Herzen aufnehmen und Früchte bringen in der Geduld.

Zu dieser guten Bodenbeschaffenheit gehört vorerst eine gewisse Freudigkeit oder heilige Begierlichkeit, das Wort Gottes anzuhören. Wie ganz anders schmeckt eine Speise und wie viel besser schlägt sie an bei einem Menschen, der zum Essen einen guten Appetit mitbringt. Ähnlich verhält es sich mit der geistlichen Speise, mit dem Worte Gottes, mit den ewigen Wahrheiten. Ein lernbegieriges, heilsbesessenes Gemüt wird daraus große Vorteile ziehen. Ist dir nicht ein solcher geistlicher Hunger aufgefallen bei den Zuhörern unseres Heilandes? Als viel Volk zusammenströmte, schreibe zu Beginn des Evangeliums der hl. Lukas, und als viele aus den Städten zu Jesus eilten. — Mit wahren Ungestüm also, wie Ströme von den Bergen schreßen, mit heiliger Reugierde und geschäftlicher Eile sind sie Jesus nachgezogen wie ausgehungerte Tauben, die mit schnellem Flügel-

schlag auf das könerreiche Feld hinausfliegen. — Wenn der Psalmist in der Schritt forschte, hatte er jedesmal eine Freude als wäre er auf einen kostbaren Schatz gestoßen. „Ich freue mich über deine Aussprüche“, sagt er zu Gott, „wie einer, der reiche Beute findet.“ Der Prophet Jeremias aber schreibt: „Ich fand dein Wort, und es ward meine Speise; dein Wort ward mir zur Freude und zur Lust meines Herzens.“ (15. 16) Von den Bewohnern der Stadt Verda vermeldet die Apostelgeschichte, daß sie die Worte des hl. Paulus mit Begier aufgenommen und täglich in der Schrift geübt haben. (17, 11) —

Leider gibt es in unserer Zeit viele, die von einem solchen Hunger nach dem Worte Gottes nichts verspüren. Wie den Juden in der Wüste das Manna zum Ekel geworden war, so haben heute manche Katholiken eine Abneigung gegen die Predigt, eine Angst vor der geistlichen Seluna. Kein Wunder, wenn dann solche Christen erkalten wie ein Ofen, der nicht mehr geheizt wird, verdorren wie eine Blume, die kein Wasser mehr bekommt, hinstrecken gleich einem Kranken, der an Magenschluß darniederliegt. Ist es nicht ein Anblick zum Erbarmen, wenn predigtische Reue vor der Kirche sich herumdrücken, bis der Biarrer die Kaniel verlassen hat? Wenn man aus Nachlässigkeit sich verspätet und den Vortrag des Geistlichen durch Zuspätkommen stört? Schön ist es aber und aller Ehren wert und ein Zeichen geistiger Gewecktheit, wenn du zeitig im Gotteshaue dich einfindest, wenn du sogleich beide Augen zum Prediger richtest, wenn du unverweilt beide Ohren spitzest, um ja kein Wörtchen zu überhören.

Zu dieser geistigen Freudigkeit muß als zweites hinzukommen die gespannte Aufmerksamkeit. Wäre es nicht eine Beleidigung für den Geistlichen, eine Mißachtung des Anstandes, ein Beweis grober Oberflächlichkeit, wenn jemand bei der Predigt immerfort hin und herrückt wie das Pendel einer Wanduhr, beständig die Leute angafft wie ein Affe, unaufhörlich gähnt und schläft wie ein Murmeltier oder fortwährend auf die Uhr schaut wie ein Reisender, der den Zug nicht versäumen will! Eines Tages sah Amianus zusammen mit Eusebius auf dem Feld und las ihm einen Abschnitt aus der Bibel vor, während der letztere die Erklärung gab. Da sah Eusebius Landleute bei der Arbeit, schaute ihnen zu und wurde zerstreut. Währenddessen kam Amianus an eine schwierige Stelle und bat um Erklärung. Weil aber Eusebius nicht aufgemerkt hatte, ersuchte er seinen Freund, ihm

die Stelle nochmals vorzulesen. Kein Wunder, sprach Amianus tadelnd, hast die Worte des Evangeliums nicht verstanden, weil du deine Augenweide im Anblick der Arbeiter gesucht hast. Eusebius wurde durch diesen Tadel so beschämt, daß er seinen Augen verbot, jemals wieder auf die Flur zu blicken, die ihm zum Fallstrich geworden war. In eine Hütte iperrte er sich ein und blieb darin über 40 Jahre bis zu seinem Tode.

Ein schönes Beispiel des Eifers für das Wort Gottes und unermüdlicher Aufmerksamkeit erzählt uns Sankt Lukas in seiner Apostelgeschichte (20, 9): Als der Apostel Paulus zu Troas predigte, fand sich auch ein Knabe namens Euryches unter seinen Zuhörern. Da der Saal zum Erdrücken voll war, setzte sich der Knabe beiseiden auf die Fensterbank. Trotzdem der Vortrag sich bis in die Nacht ausdehnte, schlich sich der Knabe nicht in sein Bett, sondern verharrte auf seinem Posten. Das war seinen jugendlichen Kräften zuviel zugemutet. Gegen seinen Willen schloß er ein, verlor das Gleichgewicht und stürzte vom dritten Stockwerk hinab auf den Boden, wo er für tot aufgehoben wurde. Paulus eilte hinab und brachte ihn wieder zum Leben. Dann eilte er wieder hinauf, und predigte fort bis zum Anbruch des Morgens. —

Endlich wollen wir die Predigt und das Wort Gottes mit Willfährigkeit anhören. Darunter verstehe ich den guten, aufrichtigen Willen, die Predigt auf sich anzuwenden und eine nützliche Lehre daraus zu ziehen für das Leben. Hoffentlich bist du nicht von gleichem Holze wie jener Mann, der eines Sonntags gleich nach der Predigt zu mir kam und mit folgender Liebenswürdigkeit mich überraschte: Herr Biarrer, Ihre heutige Predigt war auf meine Frau gewiß; ich verbitte mir solche Anzüglichkeiten! Das Wort Gottes soll doch sein wie ein wohlgeschliffenes Schwert, das durchdringt, wie eine Sonde, die auf den Zahn fühlt. Wirst du getroffen und schmerzt es dich, nun dann schlage nicht gegen den Mund, der dir die Wahrheit sagt, sondern schlage gegen dich, damit du geheilt wirst. Du sollst nicht die Predigt als Kritikus hören, um sie im Freundeskreis oder am Bierisch durchzuhecheln; nicht wie ein Gensdarm zur Kulturkampszeit, um dem Geistlichen aus seinen Worten einen Strick zu drehen, sondern wie ein Patient, der alles tut, was der Leibarzt ihm vorschreibt. „Selig sind, die das Wort Gottes hören und es beobachten.“ — Der Burgparrer.

Fastnachtszeit.

Hast du schon einmal vor einem arbeitenden Dampfkegel gestanden? Hast du dann gehört, was es Stoges ist um dieses lauchende Angeheuer mit den immer zitternden Eisenkanten? Zu ihm setzt der Menschengeist seine Triumphe, in dieser seiner Schöpfung macht er den unheimlichen Kiesel Dampf zu seinem Hörligen und allen ihnen Plänen dienstbar.

Nur unwillig jedoch fügt sich die Naturgewalt am Erdensohne. Beständig macht sie Anstrengung, das Gebilde seiner Hand zu zerhackern und, Tod und Verderben speiend, hinaus zu strömen in den freien Raum. Aber auch hier wehrt er Mensch Mut; er bringt am Dampfkegel Ventile an. Geschlossene Klappen sind es, die so beschwerlich sind, daß sie gerade den Dampfdruck aushalten, den auch die Eisenwände des Kessels ertragen. Ueberfließt der Ansturm des Dampfes diese Grenze, um öffnen sie sich, bis der Ueberfluß der Unzertrennlichen Macht entwichen ist. So sind es die kleinen Ventile, die uns eine sichere Arbeit mit dem unheimlichen Kiesel ermöglichen.

Wie im zitternden Kessel, so sind auch hinter der bebenden Menschenbrust mächtige Gewalten an der Arbeit. Gegen sie ist der Dampf ein Rwerk. Reichen sie doch hinaus bis in seltsame Fernen, hinab bis zur Unterwelt. Können sie doch einen Himmel schaffen oder eine Hölle, Leben bringen oder Tod. Das sind die Leidenschaften.

Wohl dem Menschen, der sie einschließt in kühlerer Brust, der sie zügelnd und leitend immerdar dem Höchsten dienstbar macht. Ihm gereicht alles zum Leben. Und wäre es selbst der Stolz und die blutrote Lust. Er kann ja seinen Stolz dorein legen, Gott zu dienen, seine Lust darin luchen, Ihn zu besitzen. Wehe aber jenem, der ebenso entschlossen und planvoll die Kräfte, die in ihm drängen, zum Bösen lenkt. Er wird zum Satan in Menschengestalt.

Doch solcher Kräftemächten, die eigentlich nie überflüssige Kräfte in sich fühlen, die alle nutzbar machen können, gibt es wenige. Die Regel ist der Durchschnittsmensch, der in sich Gewaltien fühlt, die zum Ausgange drängen, da er sie weder zum Guten, noch zum Bösen verwenden kann und will. Er läßt die Schwäche der Natur und muß ihr hie und da nachgeben, wenn es ohne Sünde gechehen kann. Ventile hat er nötig, durch die seine Mächte, die überflüssigen Kräfte, ausströmen können.

Solcher Ventile hat das Evangelium viele vorgelehrt. Schauen wir hin auf eine Idealgestalt, auf den göttlichen Meister, der unser Vorbild sein soll. Er ist die vollendete Weltensagung bis zum Tode. Viele haben es versucht und es ist ihnen gelungen, ihn bis zu einem hohen Grade der Selbsterleuchtung nachzuahmen. Sind oder jene, die sich zu schwach zu solchen Entzungen fühlen, die in der Ehe leben, Güter besitzen, eine unabhängige Stellung einnehmen, darum Christi Nachfolger nicht? Niemand wird das behaupten wöken. Der Herr hat Ventile für die Seinen vorgelesen. Er verlangt nur jenen Aufwand von Kräften, der dem Bösen Kampf anjagt und höher strebt und höher. Wer sich nicht imstande fühlt, das evangelische Ideal restlos zu verwirklichen, der mag die Ventile irdischen Freuden öffnen, so wie sie nicht böse sind. Doch eines wird verlangt: sie müssen genossen werden zur Ehre des Überdächigen, — nach des Apostels Wort selbst Essen und Trinken.

Die Kirche, Christi Braut, ist nie abgewichen vom Standpunkte ihres Stuhls. Sie predigt nicht bloß Weltensagung für die ganz Starken, sie lehrt auch sündentösen Weltgebrauch für die Schwächeren. Sie würdigt und wägt die Gaben, die ein jedes ihrer Kinder hat und führt sie gemäß dieses ihres Verurtes.

Das zeigt sich in den Tagen des Faschings, die jetzt wieder gekommen sind. Die Kirche weiß zu gut, daß es Menschen gibt, denen es ein Bedürfnis ist, sich einmal vom Sinnen übernehmender Fröhlichkeit tragen zu lassen, so in der Rolle des

Mimen zu gefallen und im bunten Kletterstaat ein Traumen zu führen. Sie verbietet ihnen nicht, die es Begehr zu öffnen und daraus überflüssige Lustgefühle und beengende Reingite ausströmen zu lassen, die, unterdrückt, leicht zum Bösen führen können. Sie läßt nicht zu, daß einer mit Hartnäckigkeit auf die Fastnachtsleute schaut und sagt: „Ach danke Dir, o Gott, daß ich nicht bin wie die da.“

Kretzlich verkennt sie die Gefahren des Karnevals nicht. Sie weiß, welches Unheil er anrichtet, wenn er sich planlos durch die Gassen wälzt, sich in Nacht und Lärmen hält, wenn er in den Gassenkreis des Totentönigs Alkohol gerät. Darum reguliert sie das Ventil des Faschingsstreibes. Sie bietet in den katholischen Vereinen Gelegenheit, sich einer harmlosen Fastnachtsunbarmkeit hinzugeben — und daß man da in Ehren glücklich sein kann, weiß jeder, der dabei war. Keine ihrer Kinder aber, die dieses Ventil entbehren können, sammelt sie zum vierzigständigen Gebet in ihren Kirchen, wo im Scheine der kleinen Kerze ihrer Freuden hatten, die alle irdischen Begehr übersteigen . . .

Welche Stellung nimmst nun du zum Fasching ein?

Glaubst du seiner nicht entraten zu können, so laß dies Ventil sich dir öffnen. Genieße die irdische Freude, aber im Herrn. „Scherie und viele und betreibe deine Pläne, doch nicht in Frevel.“ (Jes. Str. 32, 15, 16) Das muß aber für dich feststehen, daß du dich im bunten Kleide nicht zu den Kindern Belials gelehrt, daß du nicht der Sünde in die Arme eilst. Du wirst es jedoch, wenn du dich nicht hütest vor dem ungezügelten Saal- und Straßenreiben, vor dem Alkohol der Larve und der Nacht. Höre einen Rat: Genieße die Faschingsfreude, die einer der katholischen Vereine dir bietet, damit laß dir genügen. Auch hier heißt es Entlassung abren. Bedenke auch eines: Das Ventil ist nicht die Hauptache.

Heil aber dir, wenn du des Ventils des Karnevals nicht bedarfst, wenn du es erfahren hast, wie die Liebe Jesu Christi alle irdischen Wonnen übersteigt. Entlasse in diesen Tagen und du wirst es erleben, daß der Herr tausendfach lohnt Entlassen, das um Seinetwillen geübt wird.

Ist die katholische Kirche unduldsam?

II.

Der Eulenspiegel war einst einem Manne ein Tintenfäß ins Gesicht und schrie ihn dann an: „Blut, du garkrauter Mohr!“

An diese Geschichte werde ich immer erinnern, wenn ich von der Unduldsamkeit der kath. Kirche höre. Die Kirche hat allerdings das Wort Duldung weniger im Munde geführt, desto mehr aber geübt. Andere Leute predigen stets Duldsamkeit, aber sie aber nicht, vor allem wenn etwas Katholisches in Frage kommt. Das wären wir am eigenen Leibe. Besonders in der Diätoria. Was haben die armen Katholiken, die da zerstreut unter einer Mehrheit Protestanten wohnen, nicht alles auszuhalten! Vielach wird ihnen sogar die Erlaubnis verweigert, sich am Sonntag auch nur in einem Tanzsaal zu versammeln, um die hl. Messe zu hören. Erst zu Weihnachten ist wieder so ein Fall in Braunschweig vorgekommen. Was haben Leute, die sich oft in schweren Kämpfen zur katholischen Wahrheit durchgerungen haben, nicht alles von ihren früheren Glaubensgenossen zu leiden gehabt. Ein bekanntes Beispiel protestantischer Intoleranz sind auch die Jesuiten. Ihnen ist die Tätigkeit im Deutschen Reiche durch Gesetz verboten. Warum? Weil sie kath. Ordensleute sind. Solange ein solches Gesetz besteht, sollte man in Deutschland doch schawrot werden, wenn von Duldsamkeit die Rede ist.

Wie behandelt man kath. Gelehrte! Kaum können sie einen Lehrstuhl an einer Universität bekommen. Warum? Weil sie katholisch sind. So mancher Beamte, der recht tüchtig ist in seinem Berufe, kann ein Lied von der Duldsamkeit singen. Er wurde zurück geschickt allein wegen seines Bekenntnisses.

So mancher Dichter und Schriftsteller hat Ausgezeichnetes geleistet. Lorbeeren und Lohn sind ihm verweigert geblieben. Man mußte ihn totzuschweigen. Warum? Weil er katholisch war.

Und während man heute am helllichten Tage den Katholiken in Deutschland sucht den Stiefelböhler zu hängen, schilt man die kath. Kirche unzulässig! Als Beweis läßt man die spanische Inquisition an und sagt, damals, vor einigen hundert Jahren, sei die Kirche unduldsam gewesen.

Die spanische Inquisition war ein geistlich-weltlicher Gerichtshof. Er war eingesetzt gegen die Juden und Mauren, die sich hatten taufen lassen, aber innerlich doch noch Juden und Mohamedaner geblieben waren und die Sicherheit Spaniens bedrohten. Wenn heute noch der Staat Mittel anwendet, um sich zu erhalten, so durfte er es damals auch. Die Kirche hat mit, weil sie damals mit dem Staate eng verwachsen war. Gelehrte behaupten, dieser Gerichtshof sei für Spanien eine Notwendigkeit gewesen. Es mag dabei manches vorgekommen sein, was wir heute grausam nennen. Doch sind diese Dinge bedeutend aufgekauft worden. Die Kirche hatte den Richtern Milde anbehalten.

Sing es aber den Katholiken besser? Klop nicht zur Zeit der sogenannten Reformation kath. Blut in Strömen? In England, in Schweden und Norwegen schritt der Protestantismus über Leichen hinweg. Auch in Holland, Ungarn und in der Schweiz gab es damals kath. Martyrer. Ueber diese Unduldsamkeit hört man selten klagen.

Doch wozu in die Ferne schweifen? Niemand nimmt das Wort Freiheit mehr in den Mund und verlangt mehr Duldung als die Sozialisten. Wie sind sie aber gegen Andersgesinnte? „Noi oder kein Brot!“ ist in weiten Kreisen die Losung und mancher kath. Arbeiter hat es fühlen müssen, daß dieses Wort kein Spaß ist.

Unbeugsam muß die Kirche sein in Verteidigung ihrer Glaubenssätze. An Liebe zu den Irrenden hat sie es nie fehlen lassen. Sie selbst aber empfing, so lehrt die Geschichte, wenig Gegenteile.

Erinnerungen aus dem Kulturkampfe.

Vergeben — aber nicht vergessen! Wenn dies Wort irgendwo Berechtigung hat, dann hat es sie im höchsten Maße in Bezug auf den Kulturkampf; es darf nicht verachtet werden! Schon um der Jugend willen ist es nötig, die Erinnerung an diese traurige Zeit wach zu halten. Wer wollte behaupten, daß ähnliche Stürme nicht wiederkehren könnten? Darum ist es, in unserer Jugend den alten Geist der Treue, Liebe und Opferwilligkeit für unsere Ideale, für unsere heilige Sache zu erhalten und zu beleben, der unsern Vätern die Kraft und die Begeisterung verlieh um heidenmütigen Kampfe, als eine Scharte von Kirchenfeinden, geteilt von einer irrgelenteten Menge, die Katholiken, die wenige Monate vorher Schulter an Schulter mit ihren andersgläubigen Mitbürgern auf blutiger Bahnen den äußeren Feind niedergeworfen, zu „Reichsfeinden“ stempelte.

„Fremd mit den Admiringen!“ schallte es damals durch's neue Deutsche Reich! Ein neuer Religionskrieg brach los. Zuerst gelang es der Lage, unter deutsches Volk so zu beidien, daß Deutschlands beste Söhne, von denen beinahe 200 im französischen Kriege die Verwundeten und Kranken gepflegt, die im Kugeltregen und sächterlichen Granatfeuer die Sterbenden getöstet hatten, die heute noch mit ihren wunderbaren Erfindungen unseren deutschen Schiffen die Signale geben, um sie vor den tod- und verderbendbringenden Wirbelstürmen auf dem Ozean zu warnen, die dem Deutschland überall im Auslande hohe Ehren eingebracht, die den Heiden mit dem Evangelium deutsche Bildung bringen, daß die Jesuiten aus dem Vaterlande verbannt wurden. Und dann folgten die Kulturkampf-Gesetze Schlag auf Schlag, eines schlimmer als das andere. Priester und Bischöfe wanderten in die Gefängnisse, hunderte von Pfarrern waren verurteilt, die Gläubigen mußten des

Trostes der hl. Sakramente entbehren, die Rüstler wurden geschlossen und ihre Insassen müßten das Bärland verlassen.

Nur heute nur zwei Bilder aus dem berühmten „Kulturkampfe“:

Eine verwaiste Gemeinde. Der gute alte Pfarver, der 30 Jahre lang Freud' und Leid mit seinen Pfarrkindern getrauen, ihnen getreu den Weg zu weisen und ewigen Heile gezeigt, er ist gestorben. Neben seine Kräfte hat der alte Herr gearbeitet; an den Sonntagen hat er weimal die hl. Messe gelesen, um allen Gemeinde-Angehörigen die Erfüllung des Kirchengebotes zu ermöglichen, mit der ganzen Liebe eines Seelenhirten hat er Gottes Wort gepredigt, hat die Geschiedenen gewarnt, hat die Strauchelnden aufgerichtet, hat die Guten gefestigt. Die Armen fanden in ihm ihren stillen Wohltäter, die Kranken einen fleißig bereiteten Tröster, den Kindern war er der liebste Freund, dem jubelnd die Kleinen entgegenliefen. Das Alter hat seine Haare gebleicht, die schwach gewordenen Füße tragen kaum noch den Körper, die zitternden Hände vermögen fast nicht mehr das h. Opfer darzubringen. Auf schaumbedecktem Bierde jaat ein Knecht heran: „Herr Pfarver, kommen Sie doch schnell mit dem heiligsten Sakramente, uns're Mutter liegt im Sterben!“ Es herrscht eine grimmi'ge Kälte, schneidend jagt der Ostwind über die Schneefelder; dem Reiter ist ein offener Bauernwagen gefolgt, der Pfarver bestiegt ihn, die hl. Weagebung auf der Brust bergend mit zitternder Hand. Er kommt noch zur rechten Zeit, um der Sterbenden die hl. Sakramente zu spenden; doch dann ist auch seine Kraft zu Ende. Das Fieber wühlt in seinem Innern, man legt für den Kranken ein Bett auf einen Schlitten, deckt ihn so gut wie möglich sorgsam zu und brint ihn zum Pfarrhause. Ein Lungenerzündung rafft in ein paar Tagen den treuen Seelenhirten dahin, und meidend geleitet die trauernde Gemeinde den treuen Seelenhirten zu Grabe.

In der Seelenmesse bestiegt der Dechant die Kanzel, um Worte ehrenden Gedankens den Tugenden des verewigten Pfarvers zu widmen, der, ein Held der Seelenliebe, gestorben ist im Dienste Gottes, im Dienste des Nächsten. Tröstende Worte spricht er zu der verwaisten Gemeinde, aber auch ernste Worte für die Zukunft. „Die Pfarver kann nicht bezeugt werden, die Nachbarn eiflichen werden gern in ihren Pfarrkirchen auch den verwaisten Pfarrangehörigen die hl. Sakramente spenden; bleibebrave katholische Christen, erzühet eure Kinder in der Gottesfurcht, betet, betet, daß Gott den Tagen der Trübsal bald ein Ziel setze!“

Und nun schreitet der Dechant zum Altare, nimmt aus dem Tabernakel das heiligste Sakrament und unter lautem Weinen und Schluchzen zieht die verwaiste Gemeinde mit und will dem Erlaube das Geiste geben. Doch da sieht schon der Gendarm, Verboten ist jede nicht herabgebrachte „Prozession“, verboten jeder „öffentliche Aktus“. Trotzend treiben die Männer auf den Gendarmen zu, allen voraus zwei, deren Brust das eiserne Kreuz ziert, erworben in Frankreich, wo sie ihren verwundeten Offizier herausgebauen und aus dem Feuer getragen hatten. Doch auf ein Wort des Geistlichen lassen sie ab; alle knien nieder, empfangen den Segen, und unter lautem Jammern der Menge bestiegt der Geistliche mit dem hochwürdigsten Sakramente einen Wagen, der ihn der verwaisten Gemeinde entführt. Was nun? Am Sonntag hält der vortreffliche Lehrer der Gemeinde Laren-Gottesdienst, liest das Evangelium vor und aus einem Gebetbuche eine Predigt. Und die Gemeinde betet, daß Gott abwende den Greuel der Verwüstung an heiliger Stelle und ende „die Tage der Verwüstung“.

Aber die armen Kranken? In Todesnähe liegt ein Mann auf dem Sterbebette; er möchte sich mit seinem Gott aussöhnen, er sehnt sich nach der hl. Weagebung. Der Sohn eilt in der Nacht zum Nachbarn, der Geistliche folgt, die hl. Eucharistie verborgen unter dem Gewande. Doch schändlicher Verrat hat gewaltet, an den Worten der Ewigkeit stellt Polizeigewalt hindernd sich vor die

nach Entführung schwächende Seele. Es bedarf des eindringlichsten Zutpruches des Priesters, um den Sohn davon abzuhalten, sich auf den Gendarm zu stützen.

Gottes Barmherzigkeit hat gewiß den Neuvollen auch ohne das losprechende Wort des Priesters beunadigt; aber darf es vergessen werden, daß in Deutschland die Tyrannei des Liberalismus — den Sterbenden in der letzten No nicht gehont? Dürfen solche Zustände je wiederkehren?

Der Geiger.

In einem schönen Sommerlase war im Prater zu L'n ein großes Volkfest. Jung und alt, vornehm und gering strömten hinaus und freuten sich dort ihres Lebens. Wo süßliche Menschen sind, da hat auch der etwas zu hoffen, der auf die Barmherzigkeit seiner gütlichen Mitmenschen angewiesen ist. So war denn auch hier eine Menge Bettler, Orgelmänner, Partenswädchen, die sich ihren Kreuzer zu verdienen suchten.

In Wien lebte damals ein Invalide; dem seine kleine Pension zum Unterhalte nicht ausreichte. Betteln mochte er nicht; er griff daher zur Violine, die er von seinem Vater erlernt hatte, der ein Höhne gewesen war. Er spielte unter einem alten Baume im Prater, und seinen treuen Budel hatte er so abgerichtet, daß er vor ihm saß und den alten Hut in der Schenke hielt, in den die Leute ein paar Kreuzer warfen, die sie ihm geben wollten.

Heute stand er auch da und fiedelte, und der Budel saß vor ihm mit dem Hute; aber die Leute gingen vorüber und der Hut blieb leer. Kämen ihn die Leute nur angesehen, sie hätten Barmherzigkeit mit ihm haben müssen. Dünnes, weiches Haar deckte kaum seinen Scheitel; ein alter, lachschmeieriger Soldatennantel war sein Kleid. Gar manche Schlacht hatte er mitgemacht und seit jede hatte ihm in einer Nahe einen Denzettel angehängt, bei dem für das Verlieren seine Sorge nötig war. Nur drei Finget an der rechten Hand hielten den Bogen. Eine Kartätschekugel hatte ihm die anderen zwei bei Aspern weggenommen, und fast zu gleicher Zeit nahm ihm eine größere Kugel das Bein weg. Und doch haben heute die trübseligen Leute nicht auf ihn, und er hatte doch für den letzten Kreuzer neue Saiten auf seine Violine gekauft und spielte mit aller Kraft seine alten Märsche und Länze.

Trübe und traurig sah der alte Mann auf die wogende Menschenmenge, auf die süßlichen Gesichter, auf die stolze Pracht ihres Fuges. Bei ihrem Lachen drang ein Stachel in seine Seele — heute abend mußte er hungern auf seinem Stroblager im Dachstübchen. Sein Budel war in der Lat besser dazun; er fand doch vielleicht auf dem Heimwege einen Knochen unter einem Guckstein, an dem er seinen Hunger stillen konnte.

Schon war's ziemlich spät am Nachmittag; seine Hoffnung war sehr am Untergehen, wie die Sonne; denn schon lehrten die Lustwandler zurück. Da legte sich ein recht tiefes Leid auf das weltersarte verarbeitete Gesicht.

Er ahnte nicht, daß nicht weit von ihm ein natürlich gekleideter Herr stand, der ihm lange zuhörte, und ihn mit dem Ausdruck tief empfundenen Mitleids betrachtete.

Als endlich alles fruchtlos blieb, und die müde Hand den Bogen nicht mehr fähen konnte, auch ein Bein ihn kaum mehr trug, legte er sich auf einen Stein und stützte die Stirne in die hohle Hand, und die Erde sog einige beimliche Tränen ein, und die sagt's nicht weiter.

Der Herr aber, der dort neben am Stamme der alten Linde lehnte, hatte gesehen, wie die verstämmelte Hand die Tränen abwischte, damit das Auge der Welt die Spuren nicht sehe. Es war, als ob die Tränen wie siedehisse Tropfen ihm auf das Herz gefallen wären, so reich trat er hinzu, reichte dem Alten ein Goldstück und sagte: „Leibel mir Eure Geige ein Stündchen!“

Der Alte sah voll Dankes den Herrn an, der mit der deutschen Sprache so böhrtig umging, wie er mit der Geige. Was er aber wollte, verstand der Invalide doch und reichte ihm seine Geige. Sie war nicht so schlecht; nur der gewöhnliche Geiger kostete so theil. Er stimmte sie akkordentem, stellte sich darauf ganz nahe dem Invaliden und sagte: „Kollege, nun nehmt Ihr das Geld, und ich spiele!“

Der sing denn auch an zu spielen, daß der Alte, seine Geige neuartig betrachtete und meinte, es sei sie gar nicht mehr; denn der Ton ging wunderbar in die Seelen. Die Lüne rollten wie Perlen dahin, Manchmal war's, als jubilierten Engelstimmen in der Geige und dann wieder, als lagten Lüne schweren Leides aus ihr heraus, die das Herz so bewegten, daß die Augen feucht wurden.

Jetzt blieben die Leute stehen und sahen den stattlichen Herrn an und borchten auf die wundervollen Lüne. Jedermann sah's; der Herr geigte für den Armen, aber niemand konnte ihn. Immer höher wurde der Kreis der Zuhörer. Selbst die Kutschen der Vornehmen hielten. Und was die Hauptache war, jedermann sah ein, was der kunstreiche Fremde beabsichtigte, und gab reichlich. Da fiel Gold und Silber in den Hut und auch Kupfer, je nachdem es die Leute hatten und je nachdem das Herz war. Der Budel knurrte. Er konnte den Hut nicht mehr halten, so schwer war er geworden. „Nacht ihn leer, Alter!“ riefen die Leute dem Invaliden zu, „er wird noch einmal voll!“ Der Alte sah's, und richtig er mußte ihn noch einmal leeren in seinen Sack, in den er die Violine zu stecken pflegte. Der Fremde stand da mit leuchtenden Augen und spielte, spielte und merkte es nicht, wie die Sonne allmählich verank und die Schatten sich tiefer neigten. Erst als die larmenden Menschenwogen sich zerstreut und es eintam um die beiden geworden war, gab er die Geige zurück und ging still von dannen . . .

Die Blutsteuer der Barmherzigkeit.

Unter diesem sensationellen Titel bringt Dr. Heim im Bayr. Kur. eine Zusammenstellung über die in den Diözesen München, Baisau, Regensburg, Eichstätt, Würzburg und Augsburg in der ambulanten Krankenpflege tätigen Krankenschwestern; er kommt dabei auf die hohe Zahl 3131. Interessant ist nun die Feststellung Dr. Heims, daß 3751 davon, also 654 pCt., auf dem Lande geboren sind und daß 2033, also 1,7 pCt., in den Städten verwendet sind. Ihre Arbeit vollführen sie um großen Teil um Gotteslohn; und wo sie wirklich Bezahlung erhalten, ist dieselbe sehr gering; in den Hospitälern erhalten die bestbezahlten Ordensschwestern kaum ein Drittel von dem, was bethelbete Krankenschwestern oder Krankenpflegerinnen erhalten. In München sind etwa 1000 Schwestern in der Krankenpflege tätig, die, durch weltliches Personal ersetzt, mindestens einen Mehraufwand von einer Million Mark jährlich erfordern würden.

Spitter.

Das ist die flakste Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihr misfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt. (Seibel.)

So wie es selten Komplimente gibt ohne alle Lügen, so finden sich auch selten Grobheiten ohne alle Wahrheit. (Veising.)

Schwert und Männerkraft verrotet,
Liegt es lange müßig still,
Der hat nie das Blad geloset,
Der's in Rud' genossen wil.
(Theodor Kö. ner, Leichter Sinn.)

Al' Dabjal, was uns hier beschiedet,
Fällt nur in Kampf und Streit und zu,
Nur in der Arbeit wohnt der Frieden,
Und in der Mühe wohnt die Ruh'.
(Theodor Fontane, Sprüche.)

Die heilige Familie, das Vorbild der christlichen Familie.

Hirtenschriften der Suldaer Bischofs- konferenz.

(Fortsetzung.)

II.

Geliebte Diözesanen!

Man hat unser Jahrhundert schon das Jahr-
hundert des Kindes genannt. Das hat einen
guten Sinn, wenn es bedeuten soll, daß dem Kinde
ein ganz besonderes Maß von Aufmerksamkeit, Für-
sorge und Liebe zugewendet werde. Leider ist es aber
auch im schlimmen Sinne richtig. Denn mehr als
je haben heutzutage alle bösen Mächte sich verschworen
zum Verderben des Kindes. So macht man ihm,
wie wir oben beklagt haben, schon das Recht auf das
Leben streitig. Ist es zur Welt geboren, so wird ihm
vielfach die Muttermilch entzogen; der Tod hält
reiche Ernte unter den Säuglingen, weil sie jene
Nahrung nicht finden, die nur die Mutter ihnen
geben kann. Beim Eintritt in das reifere Alter aber
wird das Kind von allen Seiten umworben und be-
drängt von falschen Ratgebern, unberufenen Er-
ziehern, boshaften Verführern und von der Welt-
macht des bösen Beispiels.

Der Erlöser des Heilandes: Lasset die Kinder
zu mir kommen und wehret es ihnen nicht (Mt. 19,
14) möchte unser Jahrhundert im guten Sinn zum
Jahrhundert des Kindes machen. Im Namen des
göttlichen Kinderfreundes erheben die Bischöfe ihre
Stimme, um sich des Kindes anzunehmen und ihm
zu seinem Rechte zu verhelfen, um alle Guten auf-
zurufen zu seinem Schutze.

1. Christliche Mütter, wenn ihr in Wehen einem
Kind das Leben geschenkt habet und nach des Hei-
landes Wort nicht mehr gedenket der Schmerz-
angst wegen der Freuden, daß ein Mensch zur Welt
geboren ist (Joh. 16, 21), dann versaget nicht diesem
Kinde die Nahrung, welche die Natur selbst ihm be-
reitet und angewiesen hat. Kann denn eine Mutter
ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarmte
des Sohnes ihres Schoßes (Jl. 49, 15)? Könnte
sie so grausam sein, ihm die Nahrung zu verweigern,
die kaum durch eine andere zu ersetzen ist, deren
Entbehrung ihm den Tod bringen kann? Nur ein
ganz wichtiger Grund, nur bitterer Not, nur des ge-
wissenhaften Arztes Gebot kann die Mutter entbinden
von dieser Pflicht, von der süßen, heiligen Pflicht,
dem Kinde mit der Muttermilch gleichsam etwas von
ihrem innersten Seelenleben, von ihrem Glauben,
Hoffen und Leben einzusüßen.

2. Gefährlich an sich, doppelt gefährlich in heu-
tiger Zeit ist der Eintritt in die Entwid-
lungsjahre. Da kann man nun von allen Sei-
ten rufen hören: Aufklären — das ist das
Wichtigste; nur ja früh genug aufklären über ge-
schlechtliche Dinge. Auch Gutgemeinte stimmen ein
in diesen Ruf. Wir haben schon in unserm Hirten-
briefe vom 12. August 1908 hier vor gewarnt und
zu bedenken gegeben, daß vorzeitige Aufklärung alles
verderben könne und daß mit bloßer Aufklärung
noch gar nicht erreicht sei. Wir haben heute noch
viel mehr Grund, zu warnen.

Es ist wahrlich schon schlimm genug, daß das
ganze heutige Weltleben eine durch und durch un-
gesunde Frühreife in der Kinderwelt zeitigt. Es ist
schlimm genug, daß eine gewissenlose Kunst und
Literatur fortwährend das Geschlechtliche in die
Oeffentlichkeit zerrt und schon im Kinde mit der
Neugierde die böse Lust weckt und reizt.

Niemehr nun auch in der Jugendunterweisung in
Wort und Schrift solche Fragen öffentlich verhandelt
werden, und wäre es auch in guter Absicht und mit
viel Vorsicht, desto größer ist die Gefahr, daß der
Jugend das natürliche Schamgefühl vollends ver-
loren geht. Und doch ist dieses der feinste und
stärkste Selbstschutz, das unentbehrliche und uner-
setzliche Bewahrungsmittel gegen das entsetzliche Vaster-
der Unkeuschheit. Was heutzutage bitterer Not tut,
was besonders dem Kinde von heute noch tut, ist nicht
das Reden, sondern das Schweigen über diese Dinge;
man muß wieder lernen und lehren, ehrfürchtig dar-
über zu schweigen, wie sich dies jeder edlen Natur
von selber nahelegt.

Soweit Aufklärung erforderlich ist, soll sie nicht
öffentlich, nicht in der Schule, nicht in Jugendschri-
ften geboten werden, sondern unter vier Augen von
der Mutter, vom Vater, vom Erzieher und vom
Seelsorger. Hauptsache aber ist und bleibt die Er-

ziehung des Kindes zur Schamhaftigkeit von früh
auf, vernünftige Körper- und Gesundheitspflege, Ge-
wöhnung an Arbeit, an Selbstüberwindung und
Entsagung, Erhaltung des Willens, Fernhaltung der
in heutiger Zeit leider so zahlreichen sittlichen Ge-
fahren, und vor allem die in zarter Kindheit begin-
nende, durch alle Jahre planmäßig fortgesetzte, in
den Entwicklungsjahren ganz besonders umsichtig ge-
leitete religiöse Durchbildung, die Bestrahlung und
Durchleuchtung, die Aufklärung und Berklärung des
ganzen Wesens und Lebens des Kindes durch das
Licht des Glaubens und die Einflüsse der Gnade.

Christliche Eltern, wenn Eure Kinder zu Jüng-
lingen und Jungfrauen heranreifen, dann wachet
über sie mit besonderer Liebe und Fürsorge. Haltet
fern von ihnen alles, wodurch die in diesen Jahren
so leicht zu entzündende Phantasie unrein gereizt
werden könnte. Haltet ferne schlechte Bücher, schlechte
Bilder, schlechten Verkehr. Ueberwacht nach Mög-
lichkeit ihr Alleinsein und ihren Umgang, daß sich
da keine Brutstätten heimlicher und offener Lasten
bilden können. Sorget für gesunde, sittlich stärkende
Lektüre, für unschuldige Freuden, für gute Gesell-
schaft. Nehmet selbst tätigen Anteil an der geistigen
Entwicklung Eurer Söhne und Töchter, suchet mit
erfindlicher Liebe sie dem Bösen zu entzöhen, sie
ins Gute einzugewöhnen, damit sie heranwachsen zu
voller Mannhaftigkeit, zum Maße des Vollalters
Christi (Eph. 4, 13).

Ja, in Ihm, dem göttlichen Heiland, sollen sie
heranwachsen, in Ihm groß und stark werden. Dar-
um führet sie zu Ihm in früher, unentweichter
Jugend, damit Er in Seinem heiligsten Sakramente
den Seelenbund mit ihnen schließe. Führet sie zu
Ihm und geleitet sie zu Seinem Tische so oft als
möglich, namentlich in diesen gefährlichen Jahren,
damit Er mit Seinem heiligen Fleisch und Blut sie
nähre zum ewigen Leben. Und damit diese Gnaden-
verbindung mit dem Heiland nie gelöst werde, senket
tief hinein in die Herzen Eurer Kinder eine zarte
Liebe und innige Andacht zur jungfräulichen Gottes-
gutter Maria, dieser erhabensten Patronin der Her-
zensreinheit der Jugend.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wort an die Eltern der Erstkommunikanten.

Ein Pfarrer teilt uns folgendes Erlebnis mit:
Am Weihen Sonntag kommen regelmäßig
meine Erstkommunikanten zu mir ins Pfarrhaus,
um sich für alle an ihnen angewandten Mähen zu
bedanken und ihre Kommunion-Bilder in Empfang
zu nehmen. An einem solchen Tage fiel es mir
auf, daß ein sonst lebhaftes Mädchen auffallend
ruhig war. Ich beobachtete dasselbe logisch und,
da es mich auch öfters mit einem traurigen und
verstörten Blicke sozusagen tragend ansah, wurde
ich in meinem Verdachte bestärkt, daß etwas hier
nicht in Ordnung sei. Beim Fortgehen der kleinen
Schar rief ich dann in einer unauffälligen und
unverfänglichen Weise dieses Kind zurück, als ob
ich ihm an seine Eltern einen Auftrag mitzugeben
hätte. „Helene, warum machst du denn so ein
trauriges Gesicht heute an diesem schönen Tage?“
fragte ich das Kind. „Sage mir einmal aufrich-
tig, was vorgekommen ist; du brauchst ja gar
keine Angst zu haben.“ — „Ach, ich glaube, ich
bin unwürdig zur hl. Kommunion gegangen,“ war
seine Antwort, auf die ich allerdings bereits ge-
fragt war, und unter Schluchzen und mehreremal
Stoden erzählte dann das Kind seine Leidensge-
schichte. Als sie morgens vom Schulhause zur
Kirche gezogen seien, habe sie gehört, wie jemand
sagte: „Ach, siehe einmal die Helene, was hat
die ein wunder schönes Kleid, die ist wirklich am
aller schönsten angezogen.“ Bei diesen Worten habe
sie eine außerordentliche Freude und eitle Gedanken
gehabt. In der Kirche habe sie auf einmal Angst
bekommen, weil sie eitel und hoffärtig gewesen sei
und da eine Sünde begangen habe. Vor lauter
Angst, sie sei nicht mehr würdig für den Empfang
der hl. Kommunion, habe sie fast nichts getan
können und habe den ganzen Tag keine Freude
gehabt.“ Selbstverständlich beruhigte ich das Kind,
da eine beabsichtigte Sünde nicht vorlag.

Der Hochmut einer unvernünftigen Mutter und
die Einfältigkeit neu gieriger Zuschauer hatten das

Kind verwirrt und ihm seinen ganzen schönen
Weihen Sonntag verdorben. Wie traurig, daß es
Mütter gibt, die selbst den heiligsten Tag ihrer
Kinder dazu mißbrauchen, um ihren Hochmut an
den Tag zu legen. Wenn solche Mütter sich doch
einmal ernstlich fragten, mit welchen Augen der
Heiland jeden seiner Erstkommunikanten am Weihen
Sonntag betrachtet! Wird sein Auge denn wohl
am liebsten auf den am meisten gepuzten Kindern
ruhen? — Jede Mutter mag sich selbst die Ant-
wort geben.“

Für die lieben Erstkommunikanten.

Die drei schönsten Stunden des Lebens.

Als eine Ordensfrau, welche wie eine Heilige
gelebt hatte, auf dem Sterbebette lag, wurde
sie von einer frommen Mitschwester gefragt, welche
wohl die drei schönsten Stunden ihres Lebens ge-
wesen wären.

Die erste, erwiderte sie, war jene, in welcher
ich das erste Mal das hochheiligste Altars-
sakrament empfing. Ich fühlte innerlich, wie
mein Jesus sich mit mir vereinigte, denn ich besaß
damals ein reines, schuldloses Herz, wie nie mehr
in meinem Leben.

Die zweite glücklichste Stunde war jene, in
welcher ich das Gelübde des ewigen Gehorams
ablegte. Da wußte ich, daß ich mich nun ganz
und ungeteilt meinem Jesus schenken mußte, wie
sich Jesus schon so oft ganz und ungeteilt mir ge-
schenkt hatte im heiligen Abendmahle. Ich begriff,
daß mein Leben von diesem Augenblicke an ein
ununterbrochenes Streben sein müsse nach steter,
immer fester werdender Vereinigung mit Jesu.

Ob die dritte und wichtigste Stunde meines
Lebens auch die schönste desselben bilden werde,
weiß Gott allein, der Allbarberzige. Es ist die
Stunde meines Todes, deren Herannahen ich fühle,
und ich hoffe und vertraue auf die Gnade meines
Gottes, daß sie die Stunde sein werde ewiger und
innigster Vereinigung mit Jesu.

Der liebe Heiland und der Hansli.

Hansli war ein frischer Bub, nicht schlimm, aber
auch nicht besonders fromm. In die Kir-
che ging er, so oft er mußte, aber noch viel lieber
ging er wieder hinaus. Da träumte er eines
Nachts gar fürchterlich. Er hatte in der Legende
gelesen von den Märtyrern und jetzt sollte er selbst
ein Märtyrer werden für den Glauben. Die
Henker banden ihn an eine Tanne so fest, daß er
sich nicht mehr rühren konnte, dann nahmen sie
einen Nagel und schlugen ihm denselben durch die
rechte Hand. Der Schmerz war so entsetzlich, daß
Hansli fürchterlich aufschrie und erwachte und mit
ihm das ganze Haus. Wie froh war er jetzt,
daß alles nur ein Traum gewesen und er, statt
an die Tanne geheftet zu sein, im weichen Bett
lag. Jetzt aber dachte er: „Wenn ich wirklich
so angehängt würde, und zwar an Händen und
Füßen und dann noch drei Stunden an diesen
Nägeln hängen würde, wie unaussprechlich wäre
dieser Schmerz; würden mir nicht jene drei
Stunden vorkommen wie eine Ewigkeit! Das aber
hat Jesus, der in unserer Kirche weilt, wirklich
und freiwillig gelitten für mich, damit ich den
ewigen Frieden erlange und endlich selig werde.“

Von jetzt an ging Hansli viel lieber in die
Kirche, auch oft ganz von selbst und machte die
Kniebeugung so ernst und so schön, daß der Pfarrer
sich erbaute. „Denn,“ sagt er, der liebe Heiland
verdient es, so viel wie er, wird niemand für dich
leiden.“ Das gilt allen Kommunionfindern auch
wenn sie nicht Hansli heißen.

Mert's.

Wenn die Mutter alles wahr,
Der Vater stets arbeitet und alles spart,
Der Sohn nichts unnütz verliert,
Steht die Familie gut. — Alter Spruch.